

Öffener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 589. „Philipp“, hen ich den andere Dag zu den Gowinnerer gesagt, „du tannst sage, was du willst, es is e Maus in den Hau!“ „Well“, hat er gesagt, „wartoffst!“ So e Diehrde will auch lewe un ich dente, mer hen plentie Rufm in den Haus, so e kleines Diehrde noch in Bohrd zu neme.“ „Du duhst tabte, wie en mudden Mann“, hen ich gesagt. „Denkst du ich will mich meine Flohrs un mei Wuttwert in den Haus verpresse lasse? Hat bei en lange Schatt. Die Maus muh sich aus den Haus un du muhst dazu tende.“ Da hat der Philipp for e Weil nids mehr gesagt, ich glawe, er hat iwwer die Sach nachgedent. Dann hat er gesagt: „Well, Lizzie“, hat er gesagt, „du duhst doch nit edspekte, daß ich mich Dag un Nacht vor das Mausloch lege un wartoffe bis se kommt un daß ich se dann tefsche? Wenn ich e Kay odder en Hund war, wo von Meis lewe duht, dann war das different, awwer wie es is, bin ich blos en Mensch, wo fättsheit is, wenn er —“ „Jehs“, hen ich gesagt, „wo fättsheit is, wenn er bei den Wedesweiler fige un sei Bierde brinte kann. Ich gemwe gar nids drum was du sage duhst, die Maus muh aus den Haus for.“

Wisse Se, Mister Eddithor, ich hen ja die Maus noch nit gesehn gehabt, un ich sin auch nit subperstisches, awwer es is e Fäct, daß ich genohthigt hen, daß an meine Schells in die Behnrie getnappert war un dah in en Laib Brot e Loch gestrewe war, als wenn mit en Schruhdreier dran geschafft worde war. Der Philipp is fort un is in den Droghothor un hat Hoff an Käts gelauf. Das hat er nowerall hingelagt. Er hat kleine Sänwittscheller gemacht un ich tann Ihne sage, die Dinget hen ganz eppezitig gegudt, edfäktile, als ob se mit griene Tichies beitrete wän. Ich hen die Eddie nit gesehn, daß er das Peusen so offe hat hingelagt, awwer ich hen ihn doch nids sage berse, sonst hätt er den ganze Schapp aufgewe. Ich weih ja, was er for en Bullbett is. Well, der Emaunt von Peusen, wo er geseht hat, der is suffizient gewese, for sinwe Dausend Käts un Weises zu tulle. Der Philipp hat gesagt, was er dühn deht, das deht er recht dühn un er deht emhau nids for Espenzenes gewese. Well, so weit wa ja alles schön un gut. Mer sin ins Bett gange wie gewöhnlich un ich hen schuh edspedtet, daß am nächste Morgen in irgend e Korner die Maus als dohte Leide liege deht. Un grad hier tann mer widder emal sehn, daß gewöhnlich alles annerschters kommt als wie mer dente duht.

Wie ich am nächste Morgen aufgestanne sin, for das Bredfest zu fide, hen ich aus die Buwe ihr Rufm so e sonnige Grobne gehört. Well hen ich gedent, was is denn da die Wätter? Ich hen mei Bredfest gemacht un hen dann die Kids gelacht. Der kleine Eddie hat ausgedent, als wenn er vorm Dohd verschrode war un hat gesagt, er deht gar nit gut füüle. Was is der Trubel, hen ich gefragt. Ach, hat er gefragt, er deht allwwer nit gut füüle. Sein Stammet deht noch dühn un er war so bissig un könnt hartbilde auf die Füüh sehn. Well do sin ich doch geschteht gewese. Ich hen alle mögliche Kwestichens gefragt un was dente er, was ich ausgefunne hen! Er is in die Nacht aufgewek un hat Hunger gehabt un da is er daunstehrs un hat sich eins von die Sänwittsches gedent, wo der Philipp for die Maus gefickt gehabt hat! Gujeujeujeu! das sin mich awwer schöne Geschichte gewese. Ich hen die annerer Buwe gesagt, se sollte ihren Pa rufe un ich hen mei Schachle umgangt un sin zu den Dackter gelaufe. Er is gleich mit mich komme un wie mer heim sin dome, da is e große Kommoschen da gewese. Alles is dorchanner gelauf un der Philipp hat mich daungehakt for sehr. Er hat gesagt: „Das hast du jeht mit deine verbotte Maus-Schlehr! Ich hen mich gewigert lang genug, das weihst du, awwer wenn du emal ebbs in dein Kopp hast, dann muhst du es dorchesse un wann die ganze Familich drehwider zu Grund geht, du hast lei Herz un kein Gefüüh un duhst nit lehr, un wenn dich auch e paar von deine arme Rinnercher ge-

llist werde!“ Well, Mister Eddithor, am Liehle hätt ich geglische, den Philipp den Hals erum zu dreh, awwer ich sin so geschteht gewese, daß ich kein Wort eraus gebracht hen. Well, der Dackter hat gleich den Eddie vorgemomme un hat ihn alles gefragt, wie es tomme is, un wo er das Brot gefunne hat un um wieviel Uhr es gewese is un das all. Der Eddie hat off Kohrs nit gewihst, un wieviel Uhr es gewese is un wie schließlich der Dackter gesagt hat: „Well, Eddie, wenn du von den Peusen gesse hast, dann muhst du stierwe, un es is kein Juhs daß ich da bleiwe.“

Da hat der Eddie gegreint wie alles un hat gesagt, er hätt ja gar keins von den Peusen gesse; er hätt die Storie nur aufgemacht, bitafs er wär es freht gewese, er deht e Liden krieger; er hätt nids annerschter gesse wie sinwe Widels un hätt dann noch e Glase Schellie leer gesse. Well, was sage Se zu so en verbotte Maus? Ich hen mich auf ihn gesterzt un hen ihn so verschmäht, daß ich am ganze Körper geschteht hen. Der Dackter hat den Runne jeht schnell aufgefickt gehabt un dann hat mich noch emal der Philipp daungehakt wie alles. Er hat gesagt, ich hätt jeht widder emal gezeigt, daß ich gar kein Herz nit hen sonst hätt ich den arme Bub nit so ponnische könne, un wenn ich widder emal e Maus ins Haus hätt, dann sollt ich se selbst tefche. Ei tell jub, mer hat sein Trubel mit so en alte Kameel.



„Ja, ja, ich räume ein, so ein gutes Glaschen Wein ist meine Schwäche.“ „So, so... ich lieb das gerade für Ihre Stärke.“



„Du, Weibchen, ein Herr hat dir noch gesehen — was das am Ende ein früheres Verhältnis?“ „Weiß nicht — ich habe ihn ja nicht gesehen.“



Was hast du für einen Hut, da ist ja gar nichts drauf? Das ist auch nur die einzige Möglichkeit, etwas Extraes zu haben. Du wirst sehen, wie ich auf der Promenade angestarrt werde.



Johann: „Du, Auguste, mir zwee täten noch ganz schone in solche herrschafliche Verhältnisse passen!“

Druckfehler. Während er mit ihr durch den Saal waltete, drückte er sie zärtlich an sich und flüsterte ihr ungeliebliche Kosenamen in das rosige Ohr.

Die Tauenzienstraße in Berlin.

Je älter man wird, desto rascher gleitet die Zeit dahin; der Sommer ist da, wenn man eben erst junge Knospen begrüßt hat, und man grübelt über Weihnachtseinkäufe, nachdem gerade die Koffer der Badereise ausgepackt sind. Dem Kind dagegen erscheint ein Jahr unermesslich wie das Meer, denn das Zeitempfinden richtet sich nicht nach Uhr und Kalender, sondern nach der Menge neuer Eindrücke. So bedeutet auch für die jugendliche Riesin Gerolina ein Jahr mehr als für ältere europäische Weltstädte; frühere Aufstagen des Baedeker subiert man mit fast archaischer Interesse. Die Zunahme an Umfang besagt hier nicht wie bei andern Großstädten, daß einfach an der Peripherie so und so viele neue Häuser und Straßen entstanden sind, die das Charakterbild der Stadt im ganzen wenig ändern; sie hat für Berlin auch eine Veränderung dem Wefen nach gebracht. In dem uns vorliegenden Baedeker aus dem Jahre 1887 wird z. B. der Kurfürstendamm gar nicht erwähnt, der heute für Berlin so typisch ist, daß man schon von einer Kurfürstendamm-Literatur sprechen kann. Neue Mittelpunkte hat der „neue Westen“ nicht nur für das gesellschaftliche, sondern auch für das geschäftliche Leben geschaffen; die Tauenzienstraße, die auf den Plänen des erwähnten Baedekers zwar eingezeichnet ist, aber an Bebauung nur ein paar Häuser, Vorposten der anrückenden Stadt, aufweist, bildet sich rasch zu einem westlichen Gegenstück der Leipziger Straße aus.

Die Straße war nicht als Geschäftstraße geplant; sie sollte ein Teil des Gürtels sein, der, breiter als die Linden, den Süden der Stadt umziehen und aus der Tauenzien-, Bülow-, Jork- und Gneisenaustraße bestehen sollte. Man rechnete damals auf eine Prachtstraße mit vornehmen Privathäusern, Vorgärten und schönen Promenaden. Der Plan hat sich nicht in dieser Weise verwirklicht, da entgegen der Annahme der Stadtgewalten die Hauspelulation sich heftig um den weiter westlich gelegenen Gegenstand zuwandte. Die Anlagen des Postamtes und Anhalter Bahnhofes, deren Schienenstränge wie Schmerzenkeulen im Fleische Berlins stecken, sind heute noch nicht entfernt oder unter die Erde gelegt, so daß die Jorkstraße auf eine lange Strecke nur ein von zahlreichen Brücken überqueter, vom Lärm der oben rollenden Züge und der unten dahinschmetternden Straßenbahn erfüllter, häßlicher oder Durchgang zwischen schwarzen Mauern ist; die Bülow-Straße hat durch die Hochbahn, obgleich diese an sich billige Rückfichten auf das Schöneheitsgefühl nimmt, so sehr gelitten, daß ihre Eleganz schon etwas schäbig auszugehen beginnt. Die Tauenzienstraße hat nur noch in den oberen Stockwerken das Aussehen einer Prachtstraße beibehalten; in ihrem Erdgeschoß hat sich Laden an Laden eingestürzt und langsam klettern Firmen-schilder und Geschäftsräume in die Höhe. Pioniere des Geschäfts waren die Zwergstellen der großen Bankhäuser, die jezt wiederum weit nach Westen vorgeückt sind und, dem Charakter der neuen Viertel entsprechend, oft in pomphaftem Gewand auftreten. Die endgültige Weihe als Geschäftsstraße erhielt die Tauenzienstraße durch das Kaufhaus des Westens, das an der Ecke des Wittenbergplatzes einen großen Häuserblock verschlungen hat. Das Kadewe, wie der Berliner nach einer unsinnigen, aber praktischen Sitte das Kaufhaus benennt, enthält wie die andern großen Warenhäuser Berlins so ziemlich alles, was der Mensch zum Unterhalt und Schmut des Lebens bedarf, vom Braucherg bis zur Wärmorbüste, vom Scherelappen bis zum neuesten Roman; es hat jedoch den Vorzug, daß der Zubranger selten zu solch elementarer Wucht anschwillt wie in den Häusern der inneren Stadt, insofern dessen und weil hier durchschnittlich ein anspruchsvollerer Publikum verkehrt, ist die Bedienung oft schneller und aufmerksamer. Dieser Tage bemerkte der Vortragende einer Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts gelegentlich eines Professors, der sich um Sämigkeit eines Anwesenden in der Abfertigung von Kunden drehte, er wisse aus persönlicher Erfahrung, daß man im Warenhäusern oft lange Zeit wie ein Narr dastehen müsse, ohne bedient zu werden. Dieser Vorwurf hat für das Kadewe wohl am wenigsten Berechtigung. Die übrigen Läden dienen zum Teil dem Luxus des kaufkräftigen Hinterlandes; Reuheiten tauchen hier ebenso früh, manchmal sogar noch eerder auf als in den Läden der Leipziger Straße; in einzelnen Delikatessenläden strömt, wie der Vorwärters einmal in einem Artikel über das verbrederrische Spharitentum des Westens schrieb, das Publikum ein und aus und zahlt für eine Gabel appetitanregender Dinge so viel wie eine Arbeiterfrau nicht für das Mittagessen ausgeben kann, das ihre ganze Familie satt machen soll. Wie das Kaufhaus geschäftlich, so brüdt die Thurmreide Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisstraße der Straße architektonisch ihren Stempel auf und verleiht ihr einen pathetischen Abschluss. Es bietet sich eine der weitesten Perspektiven, die den Hauptreiz von

Paris ausmachen und in Berlin sehr rar sind. Man kann es deshalb hinnehmen, daß der Ort, auf dem der Bau Schwelgereich erhebt, wenig Beziehungen zu Wilhelm I. hat, ja, als Mittelpunkt des neuen, glänzenden, geräuschvollen, kosmopolitisch-solitäreren Berlins eher in einem gewissen Gegensatz zu der altpreussischen Schlichtheit des alten Kaisers steht. In der Nähe der Kirche sind einzelne würdevoll ernste romanische Bauten entstanden; das romantische Café an der nördlichen Ecke der Tauenzienstraße, dem nicht bloß Schwarzseher eini ein Ende mit Schreden prophezeiten, hat sich wieder gehalten als mandes mit Panten und Trompeten angehängt, bald darauf elend zusammengetragene Unternehmen der inneren Stadt, und seine breite Terrasse vermag heute an schönen Nachmittagen die Gasse taum lassen. Auf der gegenüberliegenden Ecke hat kürzlich ein weiteres Monumentalgebäude die Masse der Baugruuste fallen lassen, das außer Läden ein großes Bierrestaurant enthält; es weicht mit seiner selbstbewußten Einfachheit, den glatten Flächen aus speigelnem grauem Stein und weißem Bewurf, dem sparsamen modernen Bronzeornat, ganz und gar von dem historischen Stil der Umgebung ab. Einen schmerzlichen, gerabezu entstellenden Verlust hat die Tauenzienstraße kürzlich dadurch erlitten, daß die Bäume, die die Mittelpromenade einrahmten, Arbeiten der Untergrundbahn zum Opfer gefallen sind. An ihrer Stelle steigen augenblicklich hinter Bretterjahren steile Schuttsandberge, Kranen und Werkschütten auf. Hoffentlich gelingt es später, den grünen Schmutz der Straße wiederherzustellen, der in Berlin sonst durchweg mit musterhafter Sorgfalt gepflegt wird. Als Stätte des Planierens hat die Tauenzienstraße trotz ihrer Jugend altberühmten Straßen schon den Rang abgelaufen. Das Leben, das sich besonders am Spätnachmittag entwickelt, ist elegantier als Unter den Linden oder gar in der Friedrichstraße, deren Getriebe der Aristokrat des Westens meidet. Auf den breiten Bürgersteigen der Tauenzienstraße hat man die beste Gelegenheit, eine neue Modelaune zu begutachten, ehe sie in allen Magazinen ausgelegt und, fabrikmäßig und aus schlechtem Material gearbeitet, jedem ehrgeizigen Tipfräulein zugänglich ist; hier sieht man die engsten Röcke, und die feinsten laubsternen Hüte. Auch Frauen, die abseits von der Mode wandeln und sich einen persönlichen Stil zugelegt haben, wagen sich hier am ehesten ans Licht der Öffentlichkeit, da sie auf größeres Verständnis rechnen können und dem lauten Böhelwitz weniger ausgesetzt sind als etwa auf der schnodderigen Friedrichstraße. Viel Menschenkenntnis und Erfahrung gehören dazu, auf der Tauenzienstraße Echtes und Unechtes, Erbares und Unerbäres zu unterscheiden. So hat auch die modische Engländerin Sitten und Gebräuche in Berlin W bein-flußt, darin gleicht Berlin doch immer mehr Paris, daß die Grenzlinie zwischen einer bestimmten Art von Damen der Gesellschaft und der feinen, distreten Halbwelt sich oft vermischt; wenn man den Troubadours des Kurfürstendamms traunen soll, beschränkt sich die Mehrheit manchmal nicht auf Kleider, Hüte und Wäsche. Was das Aeußere der Herren betrifft, so lassen wir neulich einen wehmütigen Ergruß, daß man sich in Berlin so gar nicht zu kleiden wisse. Inneres Erachtens läßt sich diese Ansicht nur vom Standpunkt eines zimperlichen Modessee vertheidigen. Berlin hält die richtige Mitte zwischen London, wo eherne Gehege dem Gentleman gebieterisch vorschreiben, was er zu tragen und was er zu vermeiden hat, so daß eine sehr torrette, aber eintönige Schablone entsteht, und Paris, wo die Herren an geschmackvoller Eleganz in der Regel weit hinter den Damen zurückbleiben und, wenn sie nicht eine bewußte, künstlerisch zigeunerhafte Nachlässigkeit ins Spiel spielen, leicht ins Gezierte und Gedenhafte geraten. Freilich macht die liebenswürdige naive Stillekeit vieler Frauen, ihre Art, durch kleine Eigentümlichkeiten der Tracht ihren Beruf und ihre Neigungen zu verrathen, das Straßenleben auch in Beziehung auf den schmerzlichen Teil des Publikums sehr abwechslungsreich und interessant. In Berlin tritt der militärische Einschlag stärker hervor, die Monotonie haben auf der Tauenzienstraße einen ganz anderen Glanz als auf der Piccadillystreet, befehlshaberischer und angriffs-lustiger; schneidige Modeworte: tab-lis, erstklassig, schwirren um unsere Ohren wie die Wespen des ungezieferreichen Sommers 1911 um einen Obstkorb. Ihre erlebteste Pracht entfaltet die Tauenzienstraße während der Saison am Sonntagmorgen; dann wandeln hier viel feierliche Zylinderhüte neuester Form, und über die Steine raucht mande tollbare Besuchs-toilette. Zu den durch Eleganz hervortragenden Damen und Dandys, die natürlich einfachsten Publikum bilden, fehlt hier, wie überhaupt in Berlin, der in anderen Weltstädten so grell und unbarmherzig hervortretende Gegensatz schmüggler und vermorrer Armut. Wenn eine Equipage vor einem Laden hält, springt keine zerlumpte Gestalt

herbei, um den Wagenhagel zu öffnen und mit demütigen Gemurmel und dreifachem Blick ein Tringeld zu erheischen; in die Delikatessenläden, die dem Vorwärters mißfallen, spähen viele sehnsüchtige Augen, aber es sind die Augen von Feinschmeckern, die sich zwar nicht alle Tage Rehbühner und Hummern, hoch Pöttekamm und Sauertraut nach Herzgenlust leisten können, kaum jemals das hohle, qual- und hagerfüllte Auge wirklichen Hungers. Fremde, die sich nicht in abgelegener Gegenden verirren und keine Zeitungen lesen, müssen annehmen, in der Reichshauptstadt gäbe es überhaupt kein Elend.

Nervengesundheit und Körpergewicht.

Von Dr. med. Rudolf Förster.

Bekanntlich bestehen zwischen Gesundheit und Körpergewicht bestimmte Beziehungen. Es wäre gewiß nicht einwandfrei, für jeden Menschen ein bestimmtes Gewicht als das ideale hinzustellen, dessen Erreichung er nachstreben soll. Es gibt deren, die durch keine Kur den normalen Stand dieser in den Nüchtern niedergelegten Idealgewicht erreichen können und die gleichwohl sich außerordentlich wohl fühlen, gesund und rüstig sind und ein hohes Alter erreichen. Es ist vertehret, jemanden, der sichtlich einen abnorm dünnen Körper hat, schlechthin als krank oder krankheitsverdächtig zu bezeichnen, ihn gewissermaßen als einen inwärtigen Organismus, den der erste Sturm umreißen würde, hinzustellen. Dagegen besitzt das Körpergewicht insofern eine große Bedeutung für die Krankheitsentwicklung, als seine Schwankungen, besonders unerwartliche und plötzlich eintretende Abnahme oder Zunahme, den Verdacht einer beginnenden Krankheit wecken können. Eine sehr allmähliche Zunahme des Körpergewichts ist natürlich nicht von Bedeutung. Der heranwachsende Mann pflegt, nach den vierziger Jahren hin, an Körperfülle ja normaler Weise zuzunehmen. Ebenso ist die weibliche Jugend durchschnittlich schlanker, als die reiferen Jahre. Aber die Wabnung erfolgt langsam. Dagegen ist ein plötzlicher Anstieg des Körpergewichts insofern verdächtig, als er beispielsweise auf Wasseransammlungen hinweisen kann, die freilich meist schon durch andere Symptome, Schwellung der Knöchel und andere, sich anzudeuten pflegen. Bedeutsamer als Symptom einer beginnenden Krankheit ist die Abnahme des Körpergewichts. Wenn sie sich langsam vollzieht, wie bei vielen Greisen, hat sie wenig auf sich, zumal sie bei diesen meist Hand in Hand mit einer Abnahme des Appetits und aller übrigen Lebensfunktionen geht. Bedeutsam ist lebhaft die Fälle, in denen entweder eine Ursache nicht erkennbar ist, oder die fortschreitende Abnahme des Körpergewichts bis zu einer Magerkeit führt, die schlechthin nicht mehr erklärlich ist, und die sich auch in Symptomen von allgemeiner Schwäche, also Ohnmächten, Schwindelgefühle, starker Niedergeschlagenheit dokumentiert. Patienten dieser Art sind in der Sprechstunde des Arztes nicht selten, denn mit dieser Abnahme des Körpergewichts sind meistens starke Angstgefühle verbunden, die den Patienten auf das Gefährliche der Situation hinweisen. Das Hinaus-schieben einer energischen und zweckmäßigen Kur läßt die Kranken Grade der Abmagerung erreichen, die unter weit größeren Opfern an Zeit, Kosten, und ohne die hinreichende Garantie einer dauernden Heilung sich nachfolgen lassen. Man darf nicht übersehen, daß die Fetthülle des Körpers, mag sie auch noch so bescheiden sein, eine außerordentlich wärmende Wirkung besitzt. Entzieht man diese Hülle dem Körper, so braucht der Betreffende zur Erwärmung mehr als vorher, da eben der Wärmehagel geringer geworden ist, während andererseits die nach außen Wärme abgebende Oberfläche sich kaum verkleinert hat.

Eine übermäßige Abmagerung würde der ärztlichen Fürsorge nicht so dringend bedürftig, wenn es genüge, dem allmögigeren Körper entsprechend mehr Speise zuzuführen, um ihn auf seinen alten Kraft- und Füllzustand wieder hinauszubringen. Nun treten aber, besonders bei nervenschwachen Personen — und gerade diese neigen ja im Anschluß an Aufregungen, Gram, Arbeitsüberhäufung usw. sehr zur Gewichtsabnahme — mit der Abmagerung eine ganze Reihe von Nervensymptomen auf, die diese Auffütterung manchmal unmöglich machen, mindestens sehr in die Länge ziehen und erschweren. Magere Personen reagieren nämlich auf die Zufuhr reichlicher, ja selbst mäßiger Mengen von Nahrung häufig mit Erbrechen und anderen Beschwerden, die in ihren Widerwillen gegen die so notwendige Zufuhr der Speisen erzeugen. Sie bekommen Magenschmerzen, Darmbeschwerden, aufsteigende Hitze, Unruhe, Schlaflosigkeit infolge von Verdauungsempfindung (Curien während der Nacht, Drüden im Leibe usw.), fetter Kopfschmerz nach dem Essen, schließlich Wiberwillen gegen Speisen, die früher gern genommen wurden, besonders gegen außerordentlich wichtige Nahrungsmittel, wie Milch, Eier und andere reichlich schmeckende Nahrungsmittel. Es bedarf einer großen Erfahrung, bis man solche Patienten

zunächst nur so weit hat, daß die weitere Abnahme des Körpergewichts aufhört und ein Stillstand erreicht wird. Es geht da häufig ohne Bettruhe nicht ab, und es ist eine alte Erfahrung, daß man zunächst mehr mit den Beinzeln von allerlei Hausmitteln, die zwischen den alten Seiten herbeigebracht werden, als mit dem Verschreiben neuer Medizin zu thun hat. Die Kurten sind begreiflicherweise oft langwierig, weil der Patient sich gewissermaßen zwischen zwei Uebeln befindet: Nimmt er reichlich Nahrung, hat er heftige Beschwerden, nimmt er keine Nahrung, hat er keine Beschwerden, dann wird er aber magrer, und dadurch im ganzen empfindlicher gegen die spätere Nahrungszufuhr. Liegt diesem Zustande kein organisches Leiden zugrunde (wie etwa eine Krebs-entzündung, Lungentuberkulose, oder ähnliche Krankheitsarten, die ebenfalls unter Abmagerung zu beginnen pflegen), so gelangt es in den meisten Fällen, die Patienten, besonders, wenn sie noch nicht allzu alt sind, auf die volle Höhe der Kräfte wieder zu erheben. Aber selbst bei Schwindsucht und Krebs kann man durch eine Art von Nahrung die Patienten zur Zunahme des Körpergewichts bringen, und damit wenigstens die Tuberkulose nicht nur eine größere Widerstandskraft gegen die Krankheit, sondern auch den Beginn der Heilung in die Wege leiten. Krebs ist ja neuerdings der Operation in vielen Fällen mit den besten Aussichten zugänglich geworden, durch eine solche Leberernährung kann man ihn nicht heilen, im Gegenteil, es find eine Reihe von Fällen bekannt geworden, in denen das Körpergewicht unter einer Mastur nicht unwesentlich zunahm, der Krankheitsprozess aber dabei lebhaftere Fortschritte machte.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen die Wege zu besprechen, die der Arzt bei Patienten mit einer, wie wollen sagen, rein nervösen Abmagerung einschlägt. Diese Maßregeln sind in jedem Falle verschieden, und der Arzt bedarf dabei einer sehr persönlichen, auf die wesentlichen Kernpunkte gerichteten Untersuchung, auch der Mitwirkung des Patienten, der ihm freimüthig die Speisen mittheilen muß, nicht nur, die er an gebietet, sondern auch die, die ihm nicht bekommen. Die Menschen sind in der Frage der Bekömmlichkeit außerordentlich verschieden, es gibt Konstitutionen, die sehr schwer verdauliche Speisen vertragen, während sie nach verhältnismäßig leicht verdaulichen Beschwerden zu empfinden glauben, und es gibt Gemüthe, die bei dem einen eine Verzögerung der Verdauung, bei dem anderen eine Beschleunigung hervorbringen (sich erinnern nur an die Milch), während sie einen Dritten, ganz unbeführt lassen.

Es ist vielleicht zu viel gesagt, wenn man jedermann raten soll, bauernd das Körpergewicht in 8-14tägigen Pausen zu kontrolliren, aber es ist gewiß zu empfehlen, von Zeit zu Zeit eine Waage zu benutzen und sich das Gewicht aufzuführen, und mindestens dann des öfteren sich wiegen zu lassen, wenn man den Verdacht einer mehrschüindigen Gewichtsabnahme innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit haben zu müssen glaubt. Man muß natürlich dann möglichst oft dieselbe Tagesstunde und in derselben Kleidung sich wiegen lassen, auch berücksichtigen, daß die Differenz von 1-2 Pfund sich leicht durch eine größere oder geringere Füllang der Verdauungsorgane erklären läßt.

Das Kadewe im Telephon.

Zu den neulich gebrachten beglücklichen Netz schreibt ein Arzt: Ich habe bei meinem Telephon das kästige Kadewe im Stree auf eine ganz einfache, nun bereits zwei Jahre von mir erprobte Weise abgestellt. Auf die kontoue Fläche des Schalttrichters, die an das Ohr geführt wird, lege ich eine Platte reinster Verdauungswasser- und Überbinde-Johann den Trichter mit fetter, aber zarter Leinwand mittelst einer um den Rand des Trichters straffgezogenen Cordel. Durch diese beiden Medien werden die Schallwellen gewissermaßen filtrirt. Der Erfolg war sehr befriedigend. Während ich sonst nach jedem Gespräch im linken Ohr eine starke Ueberreizung verspürte, die sich nach steterm täglichen Gebrauch des Kadewerlakens zu einem schmerzhaften und stehenden Schmerz im Gehörgang steigerte, bin ich durch die beschriebene Methode wenigstens diese Unannehmlichkeiten, die mit dem Telephonieren verknüpft sind, losgeworden. Die Schwankungen der menschlichen Stimme werden durch die ledere Warte nicht beeinträchtigt, während die störenden Kadegeräusche des Apparates, insbesondere das quackende Kadewergeräusch, das auf den Kadewergeräusch hinweist, durch die beschriebene Methode in einem anderen Teilnehmer die sehr empfindlichen Teile des Gehörganges nicht mehr so direkt treffen und schädigen können. Illusionen sind die Seifenblasen, mit denen die erwachsenen Kinder spielen.

Der Preis des Radiums sank auf auf 880,000 das Gramm. Jetzt ist es Zeit den Winterbedarf einzulegen.

Dreizehn Fischgäste bilden nur dann eine unglückliche Zahl, wenn nur geringe Fährbraten fünf zwölfe vorhanden ist.